

SIMPLICISSIMUS

Mutter Deutschland spricht:

(Wilhelm Schell)



„Aus fremder Haft, aus Nacht und Wind,
aus Vogelleim und Phrasenschleim

komm jetzt in meine Arme, Kind,
und in das Haus, wo du daheim!“



Judith

Von Katarina Botsky

„Schön sind Sie, Fräulein“, sagte der Herr zu ihr, „aber —“; aber doch nur ein Ser-
vermädden, setzte Martha im stillen hin-
zu. Denn das meinte er doch wohl. „Und
das rote Kleid“, fuhr er fort (Purpur-
kattun mit Erdbeerblüten bedruckt), „steht
ihnen geradezu königlich.“ Martha stieß sich
die weiße Kopfrösche aus der Stirn, denn
ihr wurde heiß. Er: „Augen haben Sie
wie Friedrich der Große.“ Das Ser-
vermädden lachte schallend auf, ihre
Wangen glühten mit ihren blauen
Augen um die Wette. Patzig tat sie
ihren frischen Mund auf: „Sie müssen
mir nicht Raupen in den Kopf setzen.
Was wollen Sie eigentlich von mir?“
Er verschlang sie mit den Augen und
schwieg, dann ging er; ging durch
den langen Korridor davon.
Die Herren machten ihr ewig Komplimente
— und dann gingen sie; gingen.
Doch ihre Komplimente blieben und
verdarben sie für irreschlegliche. Wie
sollte das enden? Ihre fünfundzwanzig
Jahre schrien manchmal so laut, daß
sie sich hätte die Ohren zuzuhalten
mögen. In solchen Fällen ging sie
schlachten oder scheuern, was ihr gar
nicht oblag im Hotel, — bloß um mit
ihren Kräften fertig zu werden.
Immer schien die Sonne; jeden Tag.
Und der Mond — auch Sonne für
Martha, so gesund war sie. Und Regen
machte sie noch übermütiger, wenn
er ihr überhaupt bewußt wurde. Im
Herbst staute sich eines Tages das
Regenwasser vor der Hintertür des
Hotels; eiskaltes Wasser. Martha warf
ihre Schuhe nach rechts, die Strümpfe
nach links, dann sprang sie lachend
hinein, sich den Rock auf der einen
Seite in den Gürtel stopfend. Der
Wind peitschte den roten Kattun
längs ihren blanken Beinen, riß ihr
das Haar auf und hob einzelne Locken
als schwarze Schlangen hoch. Ihre
Augen funkelten vor Energie und Le-
benslust; patsch, patsch watschte sie
zu dem Geflügelkäfig hin, um zu
schlachten. Der Block stand da, und

das Messer lag schon bereit. Es waren
junge Hähnchen, die, zitternd und frie-
rend, ihres Schicksals harrten; Martha nahm
einem nach dem andern mit roher Ge-
schicklichkeit den Kopf ab. Jedermal ein
Aufkreischen, dann Stille, — dann schlau-
derte Martha das geköpfte Tier, achlos,
auf einen trockenen Fleck, und es lief

immer noch ein paar wilde Schritte da-
von, ins Leben zurück, könnte man sagen,
ehe es umkippte. Martha wühlte mit den
Füßen im blutigen Wasser. Ihre Hände
waren klebrig rot. Ihr Mund stand feucht
offen. Das Messer war so scharf, so
scharf . . . sie hätte immer so weiter-
schneiden mögen, bis nichts mehr in ihr
schrie. „Hopp!“ rief sie verhalten und
ließ das letzte Hähnchen, kopflos,
davonlaufen. Befriedigt wischte sie
das Messer mit den Fingern ab, den
Kopf mit dem fliegenden Haar im
Genick, den Blick im Leeren. „O Judith,
wie bist du so grausig schön —!“ rief
eine Stimme aus einem Fenster. Seit-
dem wurde Martha „Judith“ genannt.
Jetzt wohnten nur noch wenig Gäste
im Hotel, denn der Sommer ging zu
Ende. In die leeren stillen Zimmer zog
die laute Stimme der See. Die
brauchte keine Bedienung. Was blieb
für Martha zu tun? Wohin mit ihrer
wilden Lebenskraft? Sie griff zur
Scheuerbürste. In der ersten Etage,
wo niemand mehr wohnte, riß Martha
den langen, langen roten Läufer auf,
rollte ihn zusammen, schmiß sich über
den Boden und raste stundenlang mit
der Bürste auf ihm dahin. Alle Zimmertüren,
rechts und links vom Korridor,
hatte sie geöffnet, auch alle Fenster
in den Zimmern. Die Sonne stach
durch die linke Zimmerreihe über den
Korridor nach der rechten hinüber,
und der Seewind sauste umgekehrt
hindurch. In Glanz und Blasen tobte
Martha mit der Bürste über den Fuß-
boden. Wütend schritt ihr Gescheure
durch das ganze Haus. Vielleicht ver-
stand die Sonne, was die Scheuer-
bürste heulte unter „Judiths“ Hand.
Das Sonnenlicht spielte so nachdenk-
lich auf den farbigen Teppichen in
den lauschenden Zimmern. Scheuer-
bürste und Schlaichtmesser waren die
Verkinder von „Judiths“ Kraft und
Not in einer wilden und blutigen
Sprache.
In diesem Winter fiel sie den Kom-
(Schluß auf Seite 509)

Zeichen und Wunder

In dieser Nacht hat Gott mit mir gesprochen.
Er rief aus einer Wolke mich heran.
Ich trat zum Fenster — und ich sah ihn an.
Und fürchterlich war sein Gesicht,
dies silbergraue, das aus großen Augen
auf mich hinsarrte, und der Mund —
wie graufam, wahrheitsfordernd traf er mich!
Schauernd, gebannt, begriff ich das Gericht.
Und hielt ihm stand.

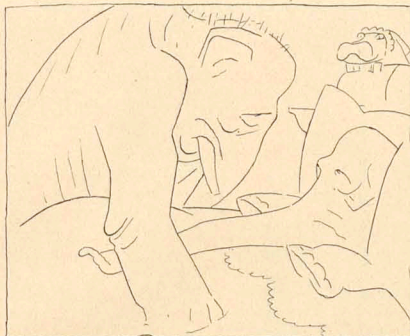
Kein Wimperzucken trennte unsern Blick.
Die sanken diese Augen in mich ein,
wie war ich schuhlos und wie war ich klein!
. . . Und rang mit Gott um dich!

Oh, Ungeheures ging am Himmel vor . . .
Bis langsam in dem aufgerissnen Mund,
so wie ein Vater scherzt mit seinem Kinde,
ein Stern auftauchte statt der Zunge, und
sich wuchsenähnlich verwandelnd, stärker strahlte
und wuchs und stieg und — sieh: es war der Mond,
der Zeiner Güte Silberbogen malte,
daß die Derwirme wieder weltwärts finde . . .
Gott hat den Stab nicht über mich gebrochen.

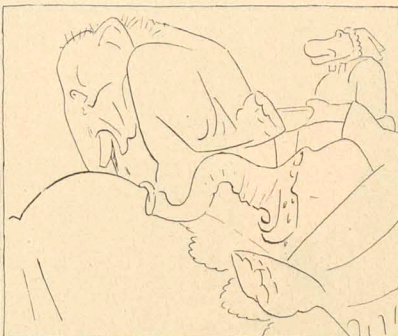
Thomas Deist

Frohes Familienereignis in Hellabrunn

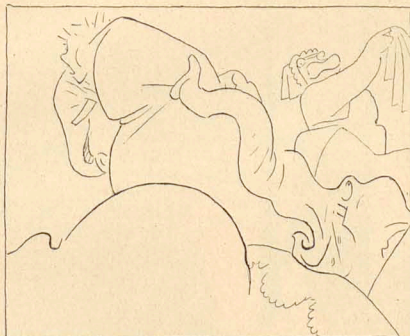
(O. Gulbransson)



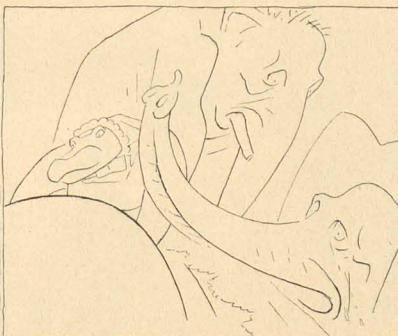
Der arme Boy ist tief bedrückt:



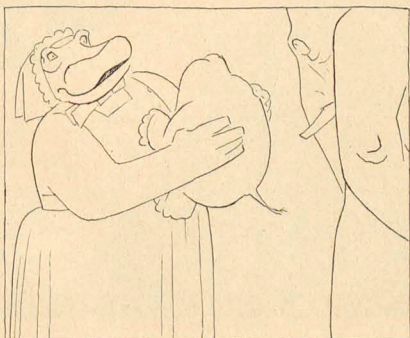
Ob's wohl der guten Mini glückt?



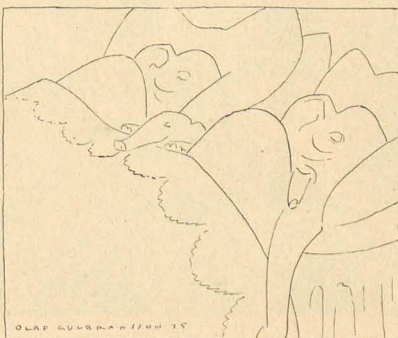
Hebamme Hippopotama,



Gott Lob und Dank, ist hilfreich nah.



„Ein Mädchen!“ ruft sie. „Ei, wie nett!“



Erschöpft begibt man sich zu Bett.

Massenhinrichtungen in Sowjet-Rußland

(E. Thöny)



Der tote Russe ist der zuverlässigste Untertan.



So geht's

„Was schaut du denn so kritisch? Weißt du denn gar nichts zu sagen?“ — „Ich weiß bloß, daß wir eigentlich mir einen Hut kaufen wollten!“

Judith

(Schluß von Seite 509)

plimenten zum Opfer. Im Sommer darauf wurde sie beim Schlachten von der Geburt ihres Kindes grausam überrascht. Es hatte die starren verängstigten Augen der jungen Hähnchen, ehe sie sterben mußten. Sein erster Anblick zertrümmerte den ganzen Stahl in „Judiths“ starker Konstruktion. Es währte indessen nicht lange, und sie servierte schon wieder. Jetzt war ihr Kleid blau, jetzt verabscheute sie die rote Farbe. Ihre Ausdrucksweise hatte etwas Einfältiges bekommen. Und sie schlachtete und scheuerte nicht mehr. Verschllossen trug sie die Scherben von dem in sich herum, was einst in ihr gefedert hatte. Als das Hotel im Spätherbst seine Pforten schloß, nahm sie keine andere Stellung an, um ihr krankes Kind pflegen zu können. Sie liebte es leidenschaftlich, doch mit Furcht und Zittern; denn seine Augen entsetzten sie immer aufs neue. Trug sie eine Schuld diesen Augen gegenüber? Warum mußte sie durch sie leiden? Ja, kann der rohe Stein dafür, daß er zum Gebrauch erst grausam geschliffen werden muß? Daß er roh ist?

Der Regen ging in langen schwarzen Schürren an einem schmutzigen hageren Hause nieder in der Stadt. Ganz oben preßte sich ein blaßes Gesicht an eins der schmalen Fenster, und daneben sah ein kleines, starr und verängstigt ins Leere. Was aus einem Käfig, den der Regen vergitterte. Verzweifelt drückte Martha das Kind an sich: „Lach doch! Lach doch! bloß ein einziges Mal! Ich weiß ja nicht, was ich sonst tu!“ Sie rüttelte es, ihm verzerrt zuhelfend. Es nützte nichts. Des Kindes Augen waren auch schuld an ihren furchtbaren Träumen. In diesen Träumen, dann — war es immer — ein Hähnchen und dann — — O Judith!

Es hatte nie gelacht, als es kraftlos von dannen ging, gerade am Heiligen Abend. Den kleinen Engel von der kleinen Tanne bekam es mit in den Sarg. Martha sah nun den Engel mit dem Kind in nächtlichen Visionen — durch graue Wolkenstraßen trippeln zu einer goldenen Pforte. Die sie dann beide nicht öffnen konnten,

weil sie viel zu klein dazu waren. Sie standen so winzig und ergeben davor in ihren dünnen wehenden Hemdchen und froren bitterlich. „Wie kalt! Wie kalt!“ flüsterte Martha mit klappernden Zähnen. „Hätte ich ihm doch wenigstens die Wickelhosen angezogen —! Dann würde ich doch ein klein bißchen weniger leiden.“ Ewig hörte sie den Engel für das Kind am verschlossenen Tor des Paradieses klopfen, besonders aber in der Nacht. Es waren die Klopfkäfer in den alten Wänden . . .

Schließlich fand sie eine Anstellung in einer Klinik, wo sie auch Gelegenheit hatte, bei der Krankenpflege behilflich zu sein. Hier war sie lange graue Jahre, in denen auch ihr Haar grau wurde. Nur am Abend ging sie aus, um frische Luft zu schöpfen. Immer um die Klinik herum, in großen Bogen immer um die Klinik herum. Die stand wie ein riesiger Stein in der Mitte, und sie umschritt ihn —; sie schien ihn dabei mit sich im Kreise herumzudrehen, samt all den vielen Qualen, die er barg, und das jeden Abend, jedes Jahr. Es war für sie der Mahlstein, an dem ihr eigener roher Stein geschliffen wurde . . .

Nach Jahr und Tag verlor sie ihre Stellung, weil die Klinik aufgelöst wurde. Noch war Martha stark und arbeitsfähig; aber — fünfundsiebzig Jahre alt. „Das Hotel am Meer“ nahm sie noch einmal in seine Dienste, sogar wieder als — Servierermädchen. Jetzt war ihr Kleid schwarz. Aber auch im Hotel kam ihr alles dunkel geworden vor. Ihr graues Haar verbergte sie geschickt unter der weißen Rüsche. Stattlich ging sie um die Tische herum; auch dieses Mahlgänge; denn unaufhörlich zerrieb sie dabei ihre Erinnerungen. Auch dieses wetzte den Stein. Unaufhörlich klapperte in ihrem Kopf die Mühle „Es war einmal“. Nicht leicht, dabei die vielen Fragen der Gäste zu beantworten. Und ihre Ausdrucksweise war noch unbeholfener geworden.

Abends saß sie mit den Hotelmädchen im nahen Gehölz auf der Erde, streckte müde die schweren Beine aus und sagte jedesmal ein wenig traumverloren: „Ob ich noch e bißche bad?“ Die Mädels lachten und gingen baden. Martha blieb sitzen

und hörte die Mühle „Es war einmal“. Und dachte oft; Immer scheint jetzt der Mond. Wenn die Sonne scheint — auch wie Mond! Wenn ich aufstehe, morgens — nichts als Mond! Einmal preßte sie die Nägel in ihr Fleisch und sagte: „Die Wände sind zu dick geworden. Die Sonne kann da innen nicht mehr Licht machen. Darum ist immer so schummrig.“

Wenn sie im Bett lag in ihrer alten Kammer, fuhr manchmal, spät abends, ein Auto am Küchengarten vorüber. Das warf immer einen Lichtschein durch den Vorhang auf die Wand. Ein weißliches Lampion schien dann längs der nackten grauen Wand durch die Dunkelheit zu schweben; ein Licht; unwirklich, spukhaft. So war jetzt alles. Heute hatte sie auf Wunsch und sehr ungern zum erstmaligen wieder Hähnchen geschlachtet, das weckte viele, viele Erinnerungen. Als das Geisterlampion über die Wand schwebte, lag Martha schon im Halbschlaf, sehr müde vom heutigen Tag und mit Schmerzen in den Beinen. Die Vergangenheit stieg auf —: Schwarzes Regenwasser hatte sich vor der Hintertür des Hotels gestaut, und nun mußte sie im Wasser schlachten. Wind rief beißend an ihrem roten Kleiderrock, und das Wasser brannte. Ein rauhes Weinen brach scheu aus ihrer Kehle und stockte jäh. Hatte doch wohl niemand gehört? Unter den vielen, die im engen Käfig des Messers harrten, war auch das eine — das eine nicht. Und sie konnte nichts ordentlich unterscheiden, so dunkel war es schon. Sie hätte schreien mögen vor Angst. Das Herz polterte in ihrer Brust. Ihr Gesicht rieb sich an den Käfigstangen wund. Welches war es nun eigentlich? Das schwarze oder das weiße? „Lach doch! Dies einzige Mal! Sonst — ich kann ja das tolle Messer nicht länger bändigen.“ Mit ihrer ganzen Wucht warf sie sich darüber hin. Und fühlte einen Schmerz — ein Zerissenwerden wie damals vor bald zwanzig Jahren, als Stöhnend wälzte sie sich in dem roten Wasser, das so heiß war. Etwas löste sich aus ihr, etwas schwamm auf zu ihr, in ihren Arm, ihr grauste vor seinen Augen. Da —! Weißer Glanz ging durch den Raum, und das Kind in ihrem Arm lächelte überirdisch schön.

im Keller eines Vorstadthauses hatte sich zwei Jahre nach dem Kriege der Schuster Friedrich Wilhelm Löffler niedergelassen. Niemand kannte ihn oder seine Frau, aber jedermann wußte, daß es ihm herzlich schlecht gehe. Man sah ihn im Sommer und im Winter mit einem alten grauen Soldatenmantel über die Straße huschen, als ob er nicht gern bemerkt werden wollte. Kam man in seine Werkstatt, um ein paar Schuhe flicken oder besohlen zu lassen, so schien er verlegen zu werden. Jedenfalls hatte er kaum den Mut, einen der Kunden anzusehen und den genauen Preis zu nennen, den er für seine Arbeit fordern mußte.

Obwohl die beiden Vornamen Friedrich Wilhelm etwas Preußisches, Klares, Geordnetes versprachen, schien in dem Leben, das sie etikettierten, irgend etwas dunkel und rätselhaft zu sein. Da nun sein Schauplatz diese Vorstadtwelt mit ihrem Interesse an privaten Dingen war, gewann das Löfflersche Ehepaar zuerst für die Gespräche der Diensthöfen und dann bald auch für die der Herrschaften steigende Bedeutung. Man wußte jetzt bemerkt haben, daß Löffler nach Dunkelwerden ausging und erst morgens ganz früh und sehr lautlos wieder in seine Werkstatt zurückkam. Es wurde gesehen, daß er manchmal ein schweres Bündel heimbrachte. Das alles war gewiß sehr verdächtig. Als es aber dann auch noch zuweilen nach gebratenem Fleisch und anderen schönen Gerichten, wie Grünkohl oder Sauerkraut, aus dem Löfflerschen Keller roch, ja als der arme Flickschuster sogar manchmal ein

paar Flaschen Bier aus der Krämerei holte, da war es für jeden Einsichtigen klar: Löfflers gingen nachts auf Raub aus!

Jetzt aber begann die Phantasie der Dienstmädchen und der Herrschaftsfrauen zu arbeiten. Aus dem schauen Flickschuster wurde langsam ein Unterwelter von unheimlicher Versticktheit in alle Verbrechen, die irgendwo geschahen. Brauchte man sich das Grausen wirklich noch erst im Kino für gutes Geld zu kaufen, wo man es sozusagen aus der Quelle selbst durch einen Blick aus dem Kammerfenster haben konnte, wenn man sah, wie der Einbrecher oder Räuber persönlich zu seinen gefährlichen Taten auszog oder mit Beute zurückkam!

Vielleicht mordete Löffler sogar! — Wer konnte es wissen! Wie interessant aber würde es sein, wenn man seinen Bekannten bei dem sicher einmal kommenden großen Mordprozeß „Löffler“ sagen konnte: Ich habe ihn recht gut gekannt! Und siehe: Was dem kleinen Flickschuster Friedrich Wilhelm Löffler nicht gelungen war, gelang dem saganumwobenen Einbrecher und Räuber Löffler: er bekam zu tun. Wie solche Verbrechen es schwer haben, will niemand glauben! Nachts Geldschränke aufbrechen, an Fassaden herauf- und herunterklettern, über Dächer flüchten, und am Tage dann von morgens bis abends, wie Löffler, den beschäftigten Schuster spielen — das strengt an. Man mußte es Löffler lassen, er wuchs immer mehr in die Rolle hinein, die er sich zu spielen vorgenommen hatte. Nur ganz scharfe Augen konnten noch erkennen, daß sich hinter

diesem fleißigen Schuster eine sehr viel interessantere Persönlichkeit verbarg. Auch an Liebensewigkeit manningfalter Art fehlte es ihm jetzt nicht. Da war ein Rentier Mützenband aus Nummer 4, der anscheinend Bargeld im Hause hatte. Er wußte um zwei Flaschen Kornschnaps, als Geschenk der Hoffnung, daß Löffler bei seinem Wohlhäter nicht einbrechen werde. Frau Süßengut, die Sekretärswitwe, die so gut wie ein Engel war, wußte sich die Freude machen, Löfflers einmal einen Topfkuchen zu stiften. Der Zigarrenhändler von der Ecke war gleichfalls recht freigebig, und der Schlächter, der Butter und ein Heu-Siebenhals, Kolonialwaren en gros und en détail, ließen sich nicht lumpen, wenn Löfflers einkaufte. Die beiden Löfflers aber verstanden die Welt nicht mehr. War plötzlich ein Engel zum bösen gestiegen und hatte dem braven Friedrich Wilhelm Löffler, nachdem er vier Jahre lang im Westen und Osten in ein Einzelkammergehölen gelegen hatte, zweimal angeschossen war und ein paar Jahre lang nach dem Kriege nie satt zu Bett gegangen war, endlich einmal ein erträgliches Leben geschaffen? War plötzlich die Menschen jetzt alle so nett zu ihm, weil sie sahen, er wollte arbeiten von früh bis spät, wenn er nur nicht wie ein Hund zu leben brauchte? Und seine gute Sophie verdiente es ja, in ein Einzelkammergehölen einmal erträglich zu sein. Was hatte sie nicht alles im Krieg ausgestanden, als sich die kleine Schusterin in ihrer Heimat nicht halten ließ, während er im Feld war? Und was sollte er sich nun wohl entschädigt werden. Freilich: zuerst hatte es mit dem neuen Geschick recht böse ausgesehen! Wenn ihm sein alter Kamerad Rodig nicht die Nachtwächterstelle auf dem Bauplatz verschafft und ihm manchmal eine gehörige Last Abfallholz mit nach Hause gegeben hätte, dann wär's wohl kaum möglich gewesen, durchzukommen und im Winter in einer geheizten Stube zu sitzen. Nun aber ging es ja gut voran! Nun konnte er den Nachtwächterposten für einen andern armen Kerl freimachen, denn er kam ja mit der Schusterin durch!

Löffler ging also jetzt nacht nicht mehr weg. Das wurde sehr bald mißfällig bemerkt. Zuerst glanzte man, er mache Ferien oder habe Grund, sich besonders vor der Polizei vorzusehen. Dann aber wurde es zu langsam, immer aufzupassen, ob er sich für seine Raubzüge wegschleiche, wenn er es doch nicht tat. Das Interesse am Fall Löffler flaute ab. Die Lieferanten gaben richtiges Gewicht, wenn er einkaufte. Es gab keinen Kornschnaps, keinen Topfkuchen und keine Gratzigarren mehr. Der Umsatz des Geschäftes wurde wieder kleiner.

Löffler hätte nie erfahren, woran es lag, wenn nicht Martha, das Mädchen von Zitenwitzens in Nr. 8, einmal abends in der Werkstatt, als sie ihre Schuhe abholte, gar nichts anderes und Lustigeres zu erzählen gewußt hätte als die komische Geschichte, daß die Leute früher den braven Friedrich Wilhelm Löffler für einen Einbrecher oder Schlimmeres gehalten hätten.

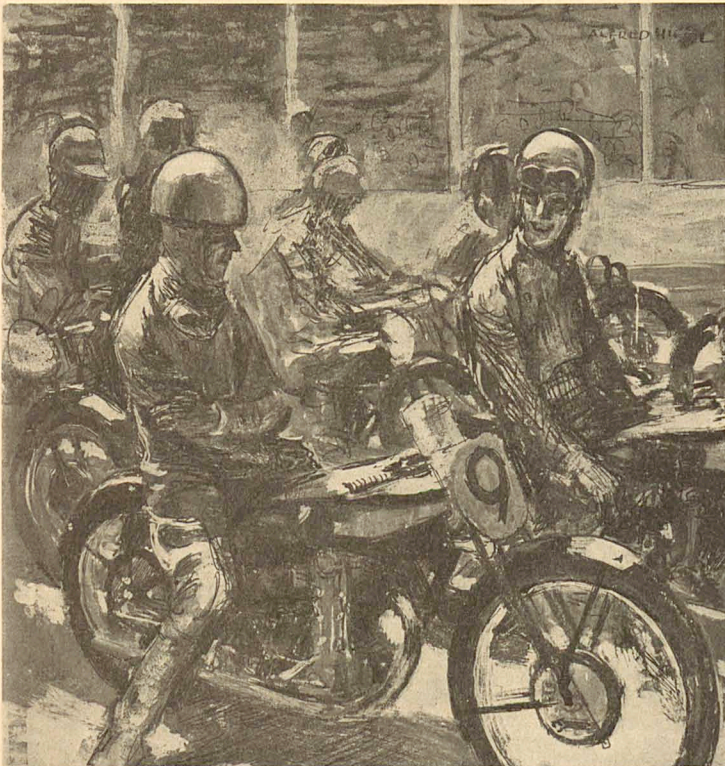
Da begriff der Held dieser Geschichte, was es mit dem Aufschwung und dem Abstieg seines Geschäftes für eine Bewandnis hatte und woher die Achtung und die Liebe der Nachbarn gekommen war. Nachdem er ein paarmal kräftig ausgespuckt hatte, sah er Martha geradezu stehend an und sagte in einem Tone, bei dem man wirklich eine Gänsehaut bekommen konnte: „Da hab' ich ja mal Glück gehabt.“

Und wie ihm Martha so Auge in Auge gegenüberstand, da begriff sie: Es war doch wohl etwas dran an der Geschichte mit Löffler!

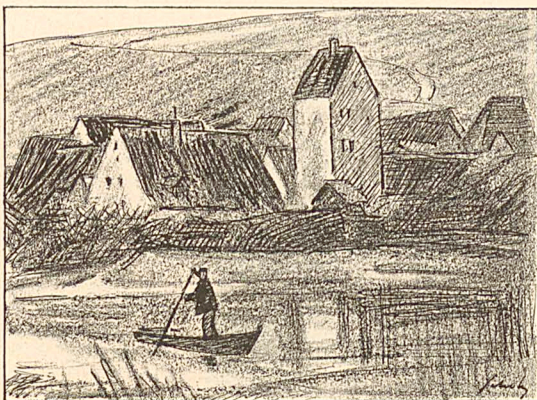
Man paßte wieder auf! Richtig: Der Schuster verschwand des Nachts und kam morgens zurück. Da hob sich auch das Interesse der Kundschaft er-

Ein braver Sohn

(Alfred Hierl)



„Warum haste vorhin zum Mikrofon hin ‚alter Esel‘ gebrüllt?“ — „Det war det Zeichen! Wo doch Muttern zuhaus vorhin Radio sitzt!“



Im warmen Kleid / Von Johan Luzian

Im Winter über die Hügel wandern, im warmen Kleid, mit Fellmütze auf dem Kopf und Ohrenschützern, mit Fausthandschuhen und Nageltiefeln, innen warm und außen warm, im Wandern pflegend, so dahinschlendernd alle alle Eile — ist das nicht Genuß?

Die Kälte kriecht aus dem Boden hervor, lauert unter den schwarzgrünen Fichten, nistet in den Buchenwipfeln und sinkt in immer neuen Schwaden vom blaugrauen Himmel herab, im samigen Boden kracht und bricht die Erde unter dem Trit: von den gefrorenen Wagenspuren kollern harte kleine Brocken in die Rinnen; kleine zierliche Stapfen von Reh und Hase und Krähe sind im Maulwurfshügel festgefroren; Eicheln und Bucheckern sind festgefroren, wo sie liegen; Gänseblümchen sind festgefroren mit Blüten und Grün, die roten Früchte des Hagedorns, die schwarzblauen Beeren des Blaustaubens, die silbernen Haarbüschel der Kletterreben sind gefroren, sie glitzern von Reif; das rostrote tote Laub am Jungholz der Buchen ist reifig gefroren, die Distelstauden mit ihren Silberhäuptern frieren, die Meisen und Distelfinken frieren; sie picken und piepen an den dünnen Stauden; der Specht, der am Baum hämmert, hungert und friert, der Habicht friert auf der Fichtenspitze, die Krähen krächzen hungrig im Frost. Ja, über dem erfrorenen Land mit den grüngrünen, grüngrauen, graubraunen, braunschwarzen, schwarzzollivenen Farbenschemen hängen der Frost und der Winterdunst und die Einsamkeit und der Tod. Ein Schuß hallt lang über den Wäldern und echot im Seegrund und grollt dahin in die Ferne. Das Versperglöckchen vom Dorftrum hallt dahin und echot und vergeht über den leeren Feldern und Gründen.

Auf dem Weg über Wiesenhügel und Buschwald, über knusprig gefrorene Lehmschichten, an Steinmarterln und zügigen Heuschobern vorbei wandert ein Mann in abgetragener blauer Uniform, mit klöbigen Schafftiefeln an den Füßen, mit Fellmütze auf dem Kopf und Ohrenschützern,

eine Art Amtsperson, wenigstens halb und halb, ein wohlverhüllter, wohlgewärmter Mann, der Bote vom Amt. Sein Stock schlägt vernügt gegen die Steine am Weg, gegen die reifigen Büsche; der Mann pfeift ein bißchen, singt ein bißchen brumrend durch den Bart; er muß sich auf manche Weise Bewegung machen, denn er hat gut gegessen soeben im Dorfwirtshaus, wo die Sau gestochen war. Nun muß er weitergehen, muß den Zahlungsbefehl zum Halsner, dem einschichtigen Mann im Wiesentachtal, bringen. Zu ihm, dem mageren Hungerleider, und seiner bleichsichtigen Tochter muß er wandern, der Amtsbote, und wenn er auch weiß, daß das Formular, das er vorzeigen muß, und die ganze Formalität beim Halsner umsonst sind, daß der Kaufmann sich diese Umstände sparen könnte, ihm die Stunde Wegs sparen könnte, er muß doch unverdrossen weiterwandern zum Halsner. Wer konnte ihm da wohl die Brotzeit verdanken beim Wirt, wo die Sau gestochen war? Da hat er sich also zuerst einmal den Magen gewärmt mit der fettigen Schichtsuppe, und dann kam eine Lage Kesselfeisch, schönes, zartes, würziges Kesselfeisch mit Salz und Pfeffer und süßem Senf darüber,

und dann waren auch die Blutwürste und die Leberwürste schon fertig, und warum soll man nicht mitnehmen, was sich so lockend anbietet? Aber dazwischen mußten ja wohl ein paar Schnäpse gegossen werden, damit sie das Fett zerteilten, und die Würste machten auch Durst. Und weil ein anständiger und solider Mann seinen Durst nicht mit Zwischenswasser stillt, sondern mit mildem, frommem, unschuldigem, dunklem Bier, so kamen noch zwei Maß hinter den Schnäpsen drein; und um dem Mahl einen gehörigen Abschluß zu geben, bestellte sich der Mann noch einen Klosterkäse, der gerade recht im Saft war, nicht zu weich, nicht zu hart, und schnitt sich kleine Würfel vom Anis- und Kümmel-Brot dazu. Und dann zahlte er die Zeche, und weil sie kleiner ausfiel, als er gedacht hatte — er war hier beim Wirt ja gut bekannt, war sozusagen eine Respektsperson, mit der man sich gern gut stellte — so konnte er sich noch zu guter Letzt eine dritte Maß leisten, und somit war er gerüstet für den weiten Weg und die Kälte. Er knüpfte sich das Wolltuch fest um den Hals und blies den Rauch vom Stumpfen vernügt durch die Nase.

So war er also nun unterwegs zum Halsner; das war ein rechtschaffener Mann, aber das Unglück hatte ihn doch heimgesucht: erst war die Kuh zum Notschlachten und dann das einzige Pferd zum Schinder gekommen. Der Vater im Himmel wird schon wissen, warum er gleich im neuen Jahre diese Schläge schickte, warum alles so geht im Leben; der Himmitvater hat es ja allem vorbedacht. Der Himmitvater schickt den Frost und den Tod und die Armut und schickt auch die Wärme und das Wohlsein und die Lust am Leben, alles wie es gerade kommen soll, alles vorbedacht, alles wohl vorbedacht über Gerechten und Ungerechten. Hahaha, der Amtsbote muß ein wenig lachen; wer ein warmes Kleid hat, einen schön gewärmten Bauch, eine Pelzmütze mit Ohrenschützern, der gehört zu den Gerechten; ja, gewiß, wer wollte das bezweifeln? Niemand auf der Welt! Geh von den Eskimos zu den Kaffern und von den Indianern zu den Chinesen, überall ist es das gleiche; der Himmitvater weiß schon warum, und uns geht's nichts an. Und dann biegt der Mann das letzte Stück gefrorenen Wegs hinunter und steht vor dem armseligen Häuslein des Halsners, steht vor dem Halsner, der Knüppelholz auf dem Sägebock liegen hat, schlechtes, niederes Holz, das er in schuhlange Stücke zersägt; er hat schon einen kleinen Berg da liegen. Er sieht kaum auf; die Säge schwarzt weiter durch die grünen Buchenknüppel; aber schließlich wischt sich der Halsner einmal mit dem Handrücken über die Stirn und schiebt die Wollmütze ein

(Schluß auf Seite 514)

Der neue Kalender

Nun hast du in Taschen- und Schreibtsch-Kalendern den alten alles neu eingetragen, ledern und leider gab es da manches zu ändern an Dingen, die dir sehr wenig behagen.

In die Liste der Freundes-Geburtsstags-Daten konnte mancher nicht mehr übernehmen werden: mit dem bist du aneinandergeraten, und ein anderer Lieber ruht unter der Erde.

Und nur auf den wenigen dünnen Spalten, wo du deine Schulden dir aufgeschrieben, blieb leider alles — alles beim alten: die Schulden allein sind dir treu geblieben — —

Der hat sich großklätzig-übel benommen, seitdem er nun „Prominenter“ heißt, und jener ist unter die Räder gekommen und „unbekannt wohin“ verweist.

Von den Frauen sind viele nun ehlich verbunden und widmen statt dir sich Mann und Kind. Und andere sind verschollen, verschwunden, und die Post selbst weiß nicht mehr, wo sie sind.

Benedikt

Frühjahrsmanöver im Pazifik

(E. Schilling)



„Weil wir grade so gemütlich beieinander sind, könnten wir ja eigentlich gleich Ernst machen.“

Im warmen Kleid

(Schluß von Seite 512)

Stück höher. Er sieht den Boten vom Amt aus trüben, müden, gar nicht bösarigen Augen an, er kratzt sich die Stoppelwangen und hört sich das Wort Zahlungsbefehl und die Ziffer ruhig an, die da genannt wird, als ginge ihm das nicht viel an, als spiele das alles ganz woanders, nur nicht gerade bei ihm. Und das bleichsüchtige Mädchen tritt auch in die Tür und steckt den Kopf raus und lauscht; aber es hat ganz weite, angstvolle Augen, wie es etwas von „widrigem Fall“ und von Pfändung hört. Dann aber macht der Halsner der Sache schon ein Ende; er legt einen frischen Knüttel auf den Sägebock und dreht sich zum Boten hin und brummt einen Fluch, einen landsüblichen Fluch, nein, eine Aufforderung, eine etwas schamlose Aufforderung hinüber, und dann sagt er weiter am grünen Holz und spuckt zur Bekräftigung, daß er nun alles gesagt habe, auf die gefrorene Erde. Und der Bote fällt sein Papier wieder sorgfältig zusammen; er lächt ganz zufrieden über den Fluch, über die Aufforderung — aber als Bezahlung kann er sie dennoch nicht gelten lassen; auch der Kaufmann wird sie nicht gelten lassen, sie hat ja nicht einmal Seltenheitswert hierzulande. Immerhin, ein solcher Kernspruch ist gut für das innere Gleichgewicht. Und der Bote wendet sich wieder und grüßt mit seinem amtlichen Gruß und geht den gefrorenen Weg wieder zurück, hinauf nach den Hügeln, über die der Wind weht und der Frost fällt. Er wußte es doch, daß der ganze weite Weg umsonst war, daß er sich getrost hätte sparen können, vom Halsner ist nichts zu erwarten; aber hat er nicht eine gute Brotzeit unterwegs genossen, hat er nicht ein behagliches Gefühl im Innern, das ihm die Kälte vertreibt, und ist nicht ein solcher Weg, wenn der Boden schön trocken gefroren ist, ganz gut nach einer Brotzeit? Der Bote läßt seinen Stock zum Zeitvertreib an die borkigen Stämme knallen und lauscht dem Knall befriedigt nach, und oben auf dem Hügel bleibt er stehen und jodelt auf in die fallende Dämmerung: Juhuhuhohohohohoh! Und lauscht, wie weit es wohl schallt und woher das Echo kommt, und ist zufrieden mit seiner Jodelkunst und geht weiter, und ist zufrieden mit seinen warmen Füßen in den Wollstrümpfen und in den Nagelstiefeln, und ist zufrieden mit warmem Kleid und Fellmütze und Ohrenschildern — der brave Bote vom Amt.

Aus Ostpreußen

In Uspainen bei Pillkallen ist Hochzeit. Um eine Uhr haben wir uns zum Hochzeitsmahl gesetzt, um sechs Uhr sitzen wir noch, ohne daß ein Ende abzusehen ist. Aber die Stimmung hat sich inzwischen sichtlich gehoben. Auch meine Tischdame ist wesentlich zutraulicher geworden. „Ach, Herr Doktor, ich mecht Sie mal was fragen, ich traue mich aber nicht.“ Ich rede ihr also gut zu, sie soll es nur ruhig sagen. „Herr Doktor, mechten Sie wohl beess sein, wenn ich mal austreten jeh?“

Eine Unmöglichkeit

In der psychiatrischen Klinik von F. erschien jüngst ein geisteskrankes Mädchen vom Land. Der Bürgermeister ihres Heimats-

ortes hatte sie geschickt und folgenden Brief dazu geschrieben:

„Ich überweise der Klinik die Veronika Meyer; sie behauptet, vom Heiligen Geist schwanger zu sein. Diese Angabe verdient keinen Glauben; die Meyer könnte ebensogut sagen, der Kronprinz oder der Herr Oberamtman seien es gewesen.“

Fundstücke

Groß-Plakatreklame vor den Heidelberger Odeon-Lichtspielen:

„Ich hab'
ein himmelblaues Bett...“
mit großer deutscher Besetzung

Die Stadt Mainz an ihre Mieter:

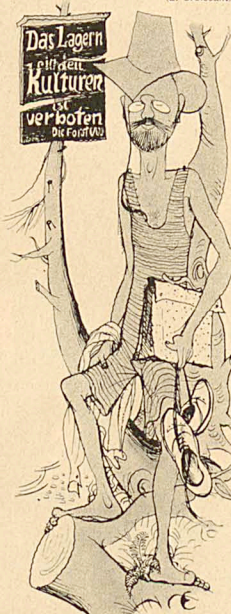
„— — — Wir stehen nicht an, dem Mieter vorzuschreiben, daß er bei Vornahme von Reinigungen oder Begießen von Gärten usw. nur einen Eimer Wasser verwendet, wenn er dazu zwei Eimer benötigt.“

Chauffeur

29 J. alt, nüchtern u. sicherer Fahrer, sucht Dauerstellung auf Personen- od. Lieferwagen, wo Heiraten gestattet ist.

Gebändigte Kraft

(E. Croissant)



„Nu, de Galabagos-Baronin gann von Glück sach'n, daß se nich 'n richt'jn Mann zwischen de Finger gerat'n ist!“

Das blaue Wunderhemd

Von Fritz A. Mendt

Schon ein dutzendmal hätte Balthasar Gelegenheit gehabt, sein gespanntes Suchen, das ihn von einem Schaufenster zum anderen trieb, abzubrechen. Er wollte ja schließlich keine Vierzimmer-Einrichtung kaufen, sondern nur ein Oberhemd, eine simple Oberkörperhülle mit zwei Röhren für die Arme. Hinderte ihn das Mißtrauen des Käufers, der fürchtet, nicht den vollen Gegenwert für die zehn Mark, die es kosten dürfte, zu erhalten? Oder ging es ihm so wie dem Mann, der mit einer allzulangen Spisekarte in der Hand verweilt, weil er vor lauter Auswahl nicht wußte, was er nun eigentlich essen sollte? Es war etwas anderes. Balthasar träumte von einem Oberhemd, das in irgendeinem Regal auf ihn allein wartete, er träumte von einem Ideal-Oberhemd, das zwar mit einer fast mädchenhaften Seele begabt war, aber in seinem Aussehen leider durchaus verschwommen blieb wie alle Träume über das Thema „Einmal wirst du mir gehören...“ Deshalb schnupperte Balthasar von Schaufenster zu Schaufenster, und der Sonnabendnachmittag ging bald zu Ende.

Wieder blieb er vor einem Schaukasten stehen. Hüte sah er, Mützen und dazwischen ein paar bunte Oberhemden. Ehe er sich wieder „Soll ich — soll ich nicht?“ fragen konnte, stand er schon im Laden. Wo kam nur auf einmal die Entschlußkraft her...?

„Was für ein Hemd soll es denn sein?“ fragte die Verkäuferin.

„Ja, ich weiß nicht recht...“, stammelte Balthasar.

„Vielleicht ein dunkelblaues Hemd? Blau wird jetzt sehr viel getragen. Sehen Sie, da habe ich gerade noch ein Hemd!“ Die Verkäuferin kramte in einem Schubfach. „Das ist etwas ganz Besonderes. Achtunddreißiger Größe mit neununddreißiger Kragen. Reine Seide. Nur neun Mark fünfzig. Wirklich eine Gelegenheit.“

„Aber ob es mir auch paßt?“ fragte Balthasar unsicher. „Ich kann die engen Kragen nicht leiden. Und meistens sind die Arme zu lang.“

Die Verkäuferin nahm Maß.

„Mein Herr! Das Hemd wird Ihnen wie angegossen sitzen. Ich glaube, das hat nur auf Sie gewartet!“

Balthasar staunte. Da war also ein Hemd, das hatte auf ihn gewartet. Kaum glaublich. Aber die Verkäuferin hatte wohl nur einen Scherz machen wollen...?

„Darf ich es vielleicht anziehen, damit ich sehe, ob es auch wirklich paßt?“

„Aber natürlich!“

In einem Nebenraum zwischen bis zur Decke gestapelten Hüten, zwisechen Packpapier und Schachteln zog er sich um. Das Hemd saß wirklich gut.

„Ich behalte es gleich an. Packen Sie mir das alte Hemd bitte ein.“ Er zahlte und ging.

Fünfzig Pfennige hatte er gespart. Er konnte also den gelungenen Kauf bei einer Tasse Kaffee feiern.

Das Kaffeehaus leerte sich schon langsam. Balthasar fand einen schönen Platz. Kaum stand die Tasse vor ihm („Wünschen Sie Kuchen?“ — „Danke, nein.“) — als eine junge Dame an seinen Tisch trat. Balthasar die Hand hinreckte und sich wegen ihres verspäteten Kommens entschuldigte. Balthasar war vorher zuviel umhergelaufen.



„Is iatz dös net a Schand, daß die Tochter ihr'n Vatern hol'n muaß?“ — „Warum denn? Auf dō Weis' kummt des Madl aa amol wo hin!“

Er fand nicht mehr genug Kraft, um die neugierige Frage stellen zu können, wie er denn zu der Ehre käme.

Also sagte er nur: „Oh, das macht wirklich nichts.“

Die junge Dame kicherte: „Sehen Sie, das ist nett von Ihnen. Ich wollte Sie ja auch nur auf die Probe stellen. Wissen Sie, Ihr Brief, der hat mir nämlich gar nicht so recht gefallen. Deswegen bin ich eine Stunde später gekommen.“

Balthasar machte ein Gesicht wie ein Kind, das zum erstenmal ein Karussell sieht. Einen Brief hatte er also auch geschrieben . . .

„Aber jetzt gefallen Sie mir schon besser“, sagte die junge Dame, wobei ihr Blick verträumt über Balthasars blaues Hemd (Reine Seide. Wirklich eine Gelegenheit) glitt. Dann schlug sie die Augen nieder und stellte fest, daß sie Gewissensbisse hätte, weil ihr so was doch noch nie vorgekommen wäre, und sie hätte es doch zum erstenmal getan.

Balthasar bestätigte ihr, daß ihm so etwas auch noch nicht vorgekommen wäre. Und sie brauchte wirklich keine Gewissensbisse zu haben. Er wäre nämlich weder

Mädchenhändler, noch hätte er sonstige verbrecherische Neigungen.

„Ja, und was machen wir dann morgen am Sonntag?“ fragte sie plötzlich.

Balthasar staunte schon nicht mehr. „Morgen fahren wir ins Blaue“, meinte er leicht hin und streichelte sein blaues Hemd.

„Ich wüßte einen netter Ausflug“, sagte sie. „Ich habe mir auch aufgeschrieben, wann der Zug geht.“

Sie öffnete ihre Handtasche. Ein Brief fiel heraus.

Sie lachte. „Mein Erkennungszeichen habe ich ja nicht mehr gebraucht. Das ist Ihr Brief.“

„Darf ich ihn noch einmal lesen?“ fragte Balthasar unschuldig.

„Selbstverständlich!“

Und Balthasar las: „Sehr geehrtes Fräulein. Von allen Briefen, die ich auf meine Anzeige „Anschluß für Wochenendausflüge gesucht“ bekommen habe, hat mir der Ihrige am besten gefallen, und möchte ich (und möchte ich — Balthasar erschauerte ob dieses klassischen Stils) Sie am nächsten Sonnabend im Café . . . treffen. Falls Sie früher dort sein sollten, legen Sie bitte als Erkennungszeichen meinen Brief

vor sich auf den Tisch. Ich selbst werde ein blaues Oberhemd tragen . . .“

Balthasar wollte lachen, brüllen, plätzen, aber er beherrschte sich.

Er lachte erst am nächsten Tage, auf einem von ihr erdachten Ausflug (bei getrennter Kasse). Und sie, sie lachte mit.

Nein, sie lachte ja gar nicht mit . . . Balthasar hob verwirrt den Kopf. Er stand allein vor einem Schaufenster. Sein Blick fiel auf Hüte, Mützen und ein paar dazwischen liegende bunte Oberhemden.

Ja, hatte er denn nicht . . . Nein, er hatte nicht! Kalte Füße hatte er. Das war alles.

Natürlich, ein Hemd, das ihm wie angezogen saß, das gab es nur im Traum. Immer waren die Kragen zu eng und die Ärmel zu lang.

Balthasar trat fröselnd in den Laden. „Was für ein Hemd soll es denn sein?“ fragte die Verkäuferin.

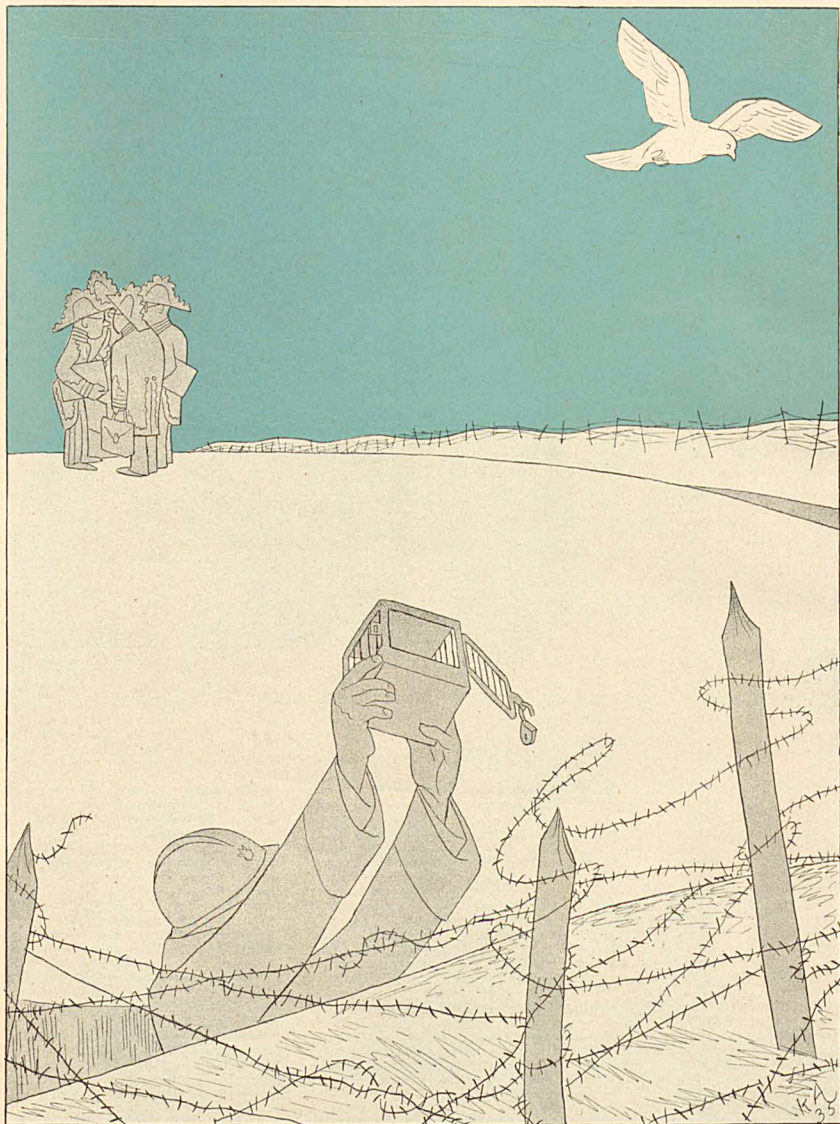
„Ja, ich weiß nicht recht . . .“, stammelte Balthasar.

„Vielleicht ein dunkelblaues? Blau wird jetzt sehr viel getragen.“

„Nein“, sagte Balthasar. „kein blaues Hemd. Ich möchte etwas Solideres . . .“

Kampf um den Frieden

(Karl Arnold)



Im Hinterland der Diplomat
erwägt das Wie und Wann.

Jedoch der tapfre Frontsoldat
greift an!